

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 44

**Artikel:** Das grosse Portal des Berner Münsters  
**Autor:** H.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642911>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

einem drin, der war vielleicht nicht gar so schlecht, aber gewalttätig war er. Vor Gericht gestand er, daß er die Tiere manchmal ohne Not mißhandelte, schon in jungen Jahren. Einmal schlug er eine Kuh, bis sie sich am Boden wälzte. Nicht lange nachher tat er, was nur der Herrgott vergeben kann. Das wollte ich dir sagen, und nun lies!“ Damit legte er das Heftchen aufs Bett und ging.

Blasi sah ihm zornig nach. Also auch der hatte kein Erbarmen mit ihm! Er griff nach dem Papier und zerknüllte es. Aber etwas fing in ihm zu fiebern an, er sollte ja nun alles genau erfahren. Er spannte das Papier über das Knie, noch ungeschlüssig, ob er es entfalten oder zerreißen sollte. Dann schlug er die erste Seite auf.

Er las die Schrift zweimal durch. Der, von dem geschrieben stand, den die Richter ausforschten, richtete sich immer deutlicher vor Blasi auf. Er hatte keine Erinnerung an seinen Vater, er kannte ihn nun aber doch, er sah ihn in sich selber, jede böse Regung, die den Vater ins Verderben gebracht, hatte auch in ihm ihr Nest. Und wenn er ihm glich, konnte er nicht auch das gleiche Ende nehmen? Ihn schauderte. Es war ihm, er gehe durch die Nacht und irgendwo öffne sich ein Abgrund, ganz nahe vielleicht, und schnappe nach ihm. Es war Abend, als er mit sich fertig war. Er ging hinunter, legte das Heft dem Meister in die Hände und sagte: „Danke!“

\* \* \*

(Schluß folgt.)

## Die Wachtel.

Zwei wohlgezogene und ehrbare Nachbarn lebten sonst miteinander immer in Frieden und Freundschaft, jetzt zwar auch noch, aber einer von ihnen hatte eine Wachtel. Zu ihm kommt endlich der Nachbar und sagt: „Freund, begreift Ihr nicht, daß mir Euer Lärmacher, Euer Tambour da, sehr ungelegen sein kann, wenn ich morgens noch ein Stündchen schlafen möchte, und daß Ihr Euch unwert macht bei der ganzen Nachbarschaft?“ — Ihm erwiderte der Nachbar: „Ich begreife das Gegenteil. Ist's nicht aller Ehren wert, daß meine Wachtel der ganzen Nachbarschaft den Morgen umsonst ansagt und die Gesellen weckt, auch sonst Kurzweil macht, und ich trage die Abzugskosten allein?“ Als alle Vorstellungen nicht verfangen wollten und die Wachtel immer früher schlug und immer heller, kommt endlich der Nachbar noch einmal und sagt: „Freund, wär Euch Eure Wachtel nicht feil?“ Der Nachbar sagt: „Wollt Ihr sie tot machen?“ — „Das nicht“, erwiderte der andere. — „Oder fliegen lassen?“ — „Nein, auch nicht.“ — „Oder in eine andere Gasse stiften?“ — „Auch das nicht, sondern hier vor mein Fenster will ich sie stellen, damit Ihr sie auch noch hören könnt alle Morgen.“ Der Nachbar merkte nichts, denn er war nicht der klügere von beiden. Ei, — dachte er, — wenn ich sie vor deinem Fenster umsonst hören kann und bekomme noch Geld dazu, so ist's besser. — „Ist sie Euch ein Zweiguldenstück wert?“ fragte er den Nachbarn. Der Nachbar dachte zwar, es sei viel Geld, doch soll's ihm nicht verloren sein, und noch in der nämlichen Stunde wurde die Wachtel umquartiert.

Am anderen Morgen, als sie ihren vorigen Besitzer aus dem Schlaf erweckte und er eben denken wollte: Ei, meine gute Wachtel ist auch schon munter, — halbwegs des Gedankens fällt's ihm ein: Nein, es ist meines Nachbarns Wachtel, — „das undankbare Vieh“, sagte er endlich am dritten Morgen, „ein Jahr lang hat sie bei mir gelebt und

gute Tage gehabt, und jetzt hält sie es mit einem andern und lebt mir zum Schabernack. — Der Nachbar sollte verständiger sein und bedenken, daß er nicht allein in der Welt ist, wenigstens nicht allein in der Stadt.“ Nach mehreren Tagen aber, als er vor Verdruß es nimmer aushalten konnte, redete er hinwiederum den Nachbar an: „Freund“, sagte er, „Eure Wachtel hat in der vergangenen Nacht wieder einen kurzen Schlaf gehabt.“ — „Es ist ein braver Vogel“, erwiderte der Nachbar, „ich habe mich nicht daran verkauft.“ — „Er ist recht brav worden in Eurem Futter“, fuhr jener fort. „Was verlangt Ihr Aufgeld, daß er Euch wieder feil werde!“ — Da lächelte der andere und sagte: „Wollt Ihr sie vielleicht tot machen?“ — „Nein.“ — „Oder fliegen lassen?“ — „Das auch nicht.“ — „Oder in eine andere Gasse vermachen?“ — „Auch das nicht. Aber an ihren alten Platz will ich sie wieder stellen, wo Ihr sie ja eben so gut hören könnt wie an ihrem jetzigen.“ — „Freund“, erwiderte ihm hierauf der Nachbar, „vor Euer Fenster kommt die Wachtel nimmermehr, aber gebt Ihr mir meine zwei Gulden wieder, so laß ich sie fliegen.“ Der Nachbar dachte bei sich: „Wohlfeiler kann ich sie nicht los werden, als für sein eigenes Geld.“ Also gab er ihm die zwei Gulden wieder, und die Wachtel flog.

Der geneigte Leser wolle hieran gelegentlich erkennen, wenn er es nötig hat, was für ein großer Unterschied es sei, ob er etwas vor dem eigenen Fenster und in dem eigenen Haus geschieht oder in einem andern, ferner — denn es braucht keine Wachtel dazu — ob einer in einer Gesellschaft selber pfeift und auf den Tisch trommelt, oder ob es ein anderer anhören muß, item: ob einer selber bis nachts um 10 Uhr eine langweilige Geschichte erzählt, und ob ein anderer dabei sein und von Zeit zu Zeit sich verwundern und etwas dazu sagen muß, gleich als ob er acht gäbe.

J. B. Hebel.

## Das große Portal des Berner Münsters.

Es war an einem der ersten Tage dieses Oktobers, da mich der Zufall über den Münsterplatz führte. Ich stand noch unter dem Eindruck der Nachricht von der Beschädigung der Stadt Reims und ihrer Kathedrale durch die Deutschen, und so war es mir ein Bedürfnis, den Anblick des monumentalen Baues auf mich einwirken zu lassen.

Wer von uns hätte das Kunsterlebnis nicht schon gehabt: man schreitet an einem sonnenklaren Sonntagmorgen die Herrengasse hinunter, in die das Tongewoge der mächtigen Kirchenglocken herniederflutet. Hoch über den Dächern

der Häuser sticht der Münsterturm in den blauen Himmel; da, wo die enge Gasse in den bepflasterten Münsterplatz einmündet, steht der Turm in seiner ganzen monumentalen Wucht vor dem Beschauer, der, auf den Anblick vorbereitet, nun doch von der unerwarteten Mächtigkeit des Baues überrascht stehen bleibt: er fühlt aus den schlanken himmelanstrebenden Gliedern des stolzen Turmes und aus den grauen Sandstein-Quadern, die mit ihrem reichen Detail Bände Geschichte sprechen, eine Feierlichkeit auf sich herniederströmen, der er nicht widerstehen kann noch möchte.

Doch nicht dieses ward mir an jenem Tage zum Erlebnis. In Zeitungen und Zeitschriften hatte ich gelesen und gesehen, wie überreich an architektonischem Schmuck die Keimser Kathedrale ist, wie wenig gepflegt aber dieser Schmuck zur Stunde war, an der die Kirche ihre traurige Weltberühmtheit erlangte. An die Keimser Bürger dachte ich in jenem Moment auf dem Münsterplatz stehend und an die Berner, und der Unterschied wurde mir angenehm bewußt: Dort ein Bauwerk mit Dimensionen und einem Kunstaufwand, denen gegenüber unser Vinzenzmunster ein einfaches armseliges Kirchlein ist; dort zwei Türme, von denen jeder mächtiger ist als unser einziger. Aber auch: dort ein Riesendom mit zerbröckelten, zermürbten Mauern, die dem Untergang geweiht erscheinen, mit kopf- und armlosen Statuen und ruinenhaftem Balkenwerk: ein Kunstgegenstand in der Hand eines wenig aufmerksamen reichen Besitzers. Hier ein durch Jahrhunderte hindurch sorgfältig ausgebauter und gepflegter Bau; die späteren Generationen übernehmen willig die ihnen von den früheren zugewiesenen Aufgaben: neue Fundamente erstellt die eine in selbstloser mühevoller Arbeit, um gutzumachen, was die Väter gefehlt; schadhafte, weil mit schlechtem Baumaterial erbaute Teile ersetzt die andere; auf den Grundabsichten der Alten fußend führen die Jungen mit mühsam erspartem Gelde den Turmbau zu Ende, so daß das Ganze heute so wohlproportioniert und fertig dasteht, wie es sich die Anfänger des Werkes vor 500 Jahren und wie es sich der geniale Baumeister Matthäus Enfinger nicht schöner gedacht haben mögen. Gewiß, der Berner darf stolz sein auf sein Münster, auch wenn es an Größe und Reichtum weit hinter den monumentalen Kirchen anderer Städte steht. Er darf es betrachten als den lebendigen Beweis des soliden, fleißigen, ordnungsliebenden Geistes seiner Vaterstadt.

Diese und ähnliche Gedanken stiegen in mir auf, wie ich den Bau umschritt, ich nahm nun Dinge wahr, die mir früher entgangen waren, weil mir das Interesse gefehlt hatte. Vor allem fiel mir das hohe Portal auf, seit kurzem von dem Baugerüste befreit, das zur Ausführung von Renovationsarbeiten am jüngsten Gericht während Monaten den Anblick des Lores verdeckte. Ich möchte den Lesern der „Berne Woche“ dringend raten, das Portal in seinem jetzigen Zustande in Augenschein zu nehmen und näher zu studieren. Die nachstehenden Hinweise\*) mögen ihm dabei als Anhaltspunkte dienen. Das Studium dieses Kunstwerkes ist heute, nachdem der Figureschmuck in polychromer Ueberschreibung herausgehoben und verdeutlicht ist, besonders genutzvoll; was früher nicht oder nur undeutlich zu erkennen war, gibt sich jetzt bei leichtem, fast mühelosem Betrachten.

Wir Berner dürfen auf das Portal unseres Münsters als auf ein Kunstwerk wie es wenige Kirchen der Welt besitzen, stolz sein, so sagen uns die Kunstverständigen, und wir glauben es gerne.

Der Werkmeister Erhard Rügg, „ein niederländischer Westväler“, hat das Portal geschaffen. Wir verdanken dem waderen Baumeister und Künstler sonst noch viel: Nach seinen Plänen wurden die Stadtmauern Murten errichtet, die ehemals den Burgunder Mörtern so wehrhaft stand hielten und unserer Vaterstadt dadurch — wer weiß es? — vor der Wut Karls des Kühnen bewahrte, der Bern dem Erdboden gleichzumachen geschworen hatte.

Ein Kunstwerk ganz eigener Art haben wir da vor uns: ein gotisches Portal mit strenggeschlossenem Spitzbogenaufbau ist zum Untergrund und Rahmenwerk eines Bildwerkes gemacht, das mit seiner schier unerschöpflichen Fülle von Einzelheiten an und für sich an die künstlerische Darstellungskraft die höchsten Anforderungen stellt. Wir staunen über die Kühnheit des Künstlers, diesen Stoff an dieser Stelle und mit diesen Mitteln bearbeiten zu wollen. Was

für ein Raum stand ihm da zur Verfügung? Einige Hohlkehlen der Türbogen, das flache Dreieck der oberen Portalfüllung, in dem die obligate Fenster-Rosette noch einigen Platz beanspruchte. Und was hat er in diesen Raum hineingebracht? Ja, die Ausführung setzt uns mehr noch in Staunen als die Absicht.

Da stehen einmal unten in der Mitte der Portalsäulen links die fünf Klugen, rechts die fünf Törichten Jungfrauen unter reichen Baldachinen. In den seitlichen Hohlkehlen der Mittelsäule des Portales stehen zwei Engel mit Inschriftentafeln, der eine den törichten, der andere den klugen Jungfrauen zugewandt. Sie sind zu Füßen links und rechts der zierlichen Justitia postiert, die, als Renaissance-Werk leicht erkenntlich, hundert Jahre später der Werkmeister Daniel Heitz der Ältere an Stelle eines unbekanntem Vorgängers — wahrscheinlich des Bräutigams, der durchs Tor ins Haus eintritt, wie er im Matthäus Gleichnis steht — gesetzt hat.

Den äußeren Spitzbogenfeldern folgend, steigen die zwölf Apostel zum Weltrichterthron empor, zu dessen Rechten und Linken Johannes der Täufer und Maria knien. Die Raumbenutzung ist hier besonders beachtenswert. Die Gestalten durchbrechen die Bogenlinien; sie stehen aufrecht auf reich verzierten Konsolen, die auf senkrechten, den innern Spitzbogenrippen astartig entstehenden Stäben ruhen.

Mit scharfem Stilgefühl hat der Künstler die innere Portalfassung anders behandelt: die Bildwerke, außen die sechs Propheten und innen fünf Engel mit den Passionsgeräten (Kreuz, Dornenkrone, Nägel, Lanze, Schwamm u.), passen sich den Hohlkehlen an und stören den Schwung der Spitzbogenlinie nicht.

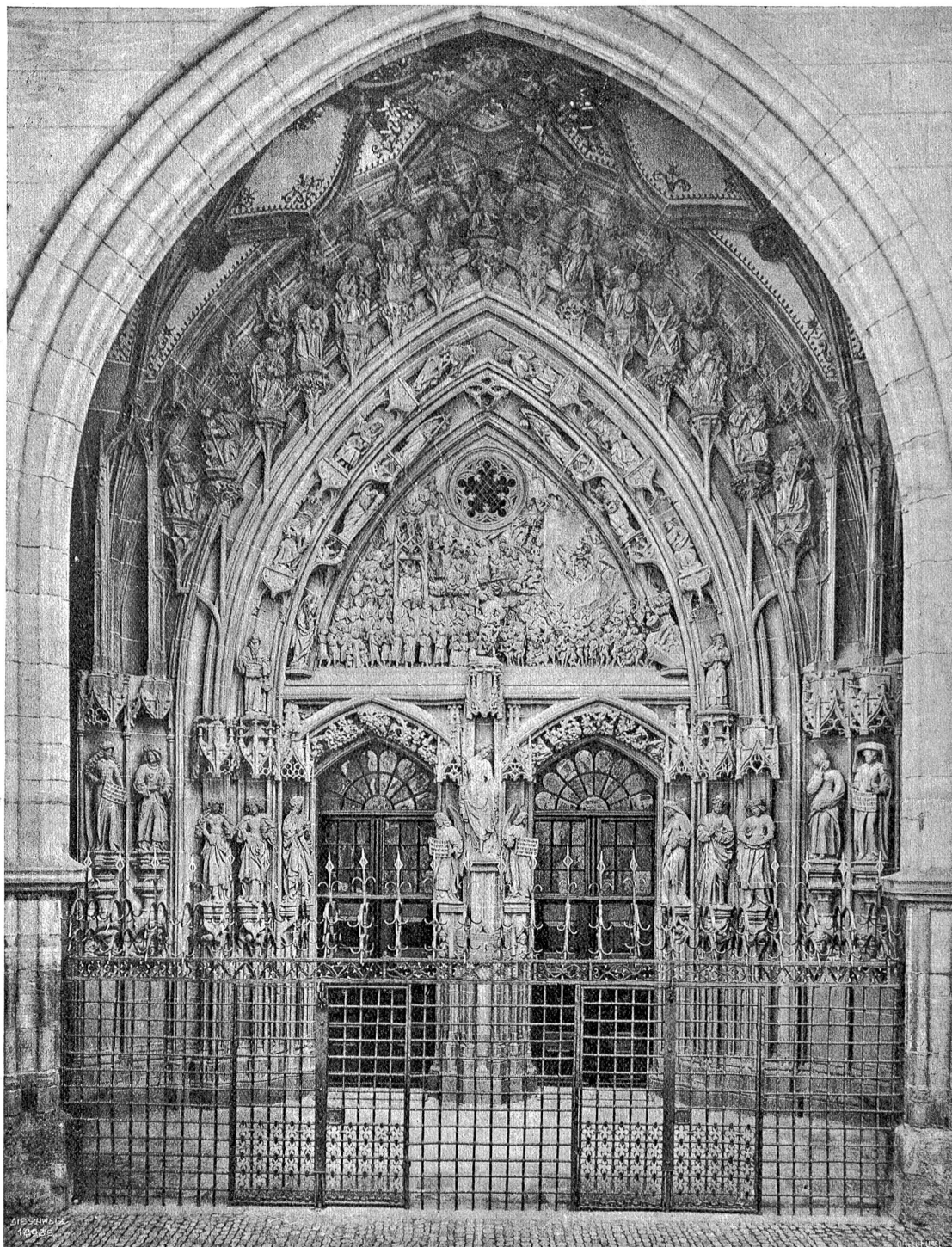
Schlechtweg genial aber ist das Raumproblem im Spitzbogendreieck unter der Rosette gelöst. Himmel und Hölle sind hier mit einer kraftvollen Gedrängtheit und Würze dargestellt, die wir bewundern müssen. Links der Himmel; in der Mitte das Himmelstor; ein Engel führt den mit der Tiara geschmückten Papst hinein; ihm folgen hohe Geistliche mit betenden Händen, den Blick dankbar erdwärts gerichtet. Auf der andern Seite des Himmelstores, des Einlaß gewärtig, Kaiser, König, Schultheiß und ein Herr in Gelehrtengewand, ein Arzt vielleicht, denn als Kind seiner Zeit hat der Künstler mit naiver Sachlichkeit die Rangfolge festgestellt. Den oberen Ständen folgen die unteren in den Himmel: Weltgeistliche, Handwerker, Frauen, Kinder. Den Himmelraum füllen die bekannten Größen, die ihre Werke sichtbarlich in den Händen tragen.

Rechts die Hölle: Sie bedeutet den Höhepunkt des Kunstwerkes. Biblische Gründlichkeit und Danteskesche Strenge führten dem Meister die Hand. Die Fülle der Details wirkt hier geradezu verblüffend. Der Realismus der Darstellung und eine gewisse subjektive Kühnheit bezeugen den hohen geistigen Stand des Künstlers.

Die greuliche Drachengestalt des Bösen, den Michael, der Erzengel, mit seinem Schwerte strafft, sie bereitet auf die Gräßlichkeiten der Hölle würdig vor. Oben schwählt und raucht das ewige Feuer; am Galgen hängen, an den Haaren und an durchstochener Zunge hängend, mit schredlichen Qualen die Verleumder und Meineidigen; Teufelsfragen senken ihnen dazu mit Feuerbränden die Fußsohlen; hohe Geistliche und Weltliche leiden, wie in Dantes „Inferno“, die Qualen der ewigen Verdammnis, in überbrodelndem Delfessel ein Papst, ein Kaiser und ein König; Judas Schariots Verräterantlitz starrt schredverzehrt aus der Glut; ihn höhnt ein Teufel mit Hornstoß und Trommelschlag. Ein Pfäfflein wird schmerzvoll mit der Zange für sein Unzumenschliches bestraft; seine sündliche Zusammengehörigkeit mit zwei Weibsgestalten wird durch eine Mönchskutte, die die drei gemeinschaftlich deckt, angedeutet. Der Würfel- und Kartenspieler, die Kindsmörderin, die roh das Neugeborne am Aermchen schleppt, das Ehebrecherpaar, der Geizhals und Wucherer, der Hoffährtige, die Verleumderin, ein Koller von giftigem Gewürm um den Hals, der Aussätzige, der

\*) Ich benutze dazu den ausführlichen und geistvollen Aufsatz, den B. Meli im 2. Januarheft 1914 der „Schweiz“ über dieses Thema veröffentlicht hat.





Das grosse Portal des Berner Münsters.

Jude, sie alle, die nach dem Urteil der Zeitgenossen die ewige Strafe verdient, sie büßen hier ihre Sünden ab. Den Schlaun und Verschmitzten erreicht die teuflische Bratgabel, auch wenn es ihm halb gelungen ist, sich zu der himmlischen Schar hinüberzuschmuggeln. Den Deutschritter aber, den ein Höllenscherge auf der Himmelsseite drüben packen will, schützt die Hand des mitleidigen Engels. Merkfige Interpreten wollen in dieser Szene eine kleine Malize des Künstlers an die Adresse der Deutschritter in Rönz, denen das Vinzenzenmünster just nicht viel Gutes zu danken hatte, erblicken.

Diesem großartigen Figuren- und Motivenreichtum konnte der Künstler eine Behandlung zu teil werden lassen,

die wiederum Bewunderung auslöst: die Jungfrauen sind in Haartracht, Schmuck und Kleidung auf das Feinste charakterisiert und auch jeder der Apostel und Propheten hat seine besondere Art. Das Seelische kommt in jeder einzelnen der zahllosen Figuren mit einer künstlerischen Kraft und Sicherheit zum Ausdruck, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Doch wir müssen die Beschreibung abbrechen. Ein jeder unserer Leser wird sie bei liebevollem Studium des Kunstwerkes, das den Künstler ehrt und den fleißigen Beschützern und Erhaltern unseres Münsters Freude machen wird, nach Belieben vervollständigen können. H. B.